Zum Umschlag

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **63 (1976)**

Heft 1: **Arbeitsplatz - Arbeitsumwelt = Place de travail - Espace de travail**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bauplanung

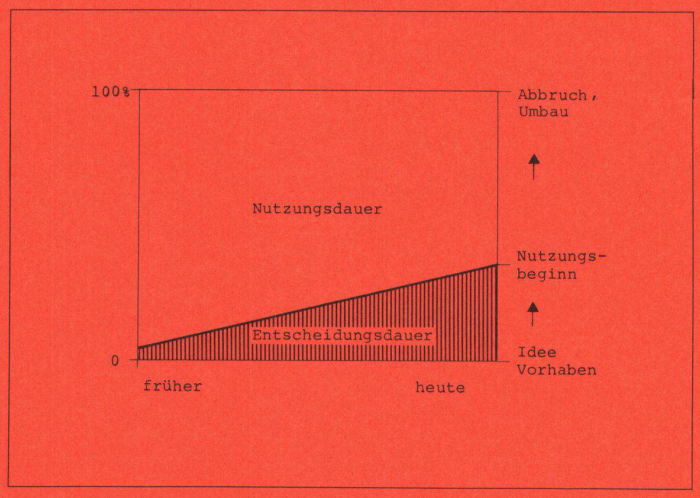
Fortsetzung von Seite 63

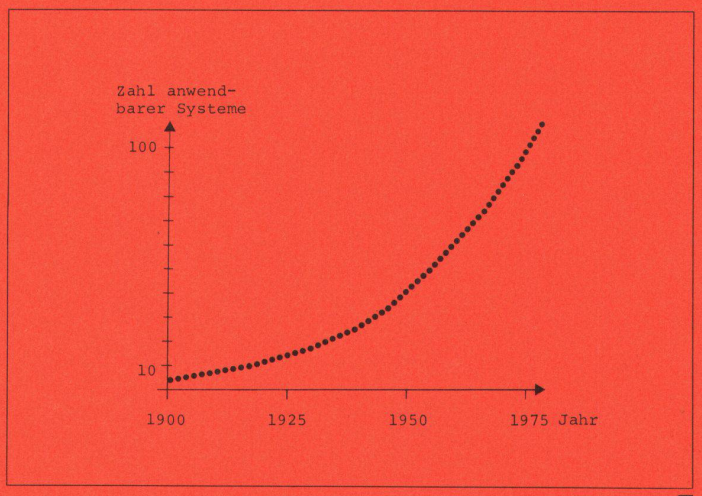
nehmend notwendige Entscheidungen auf sich warten lassen oder dass Planungen wegen des langen «Hin und Her» zum Zeitpunkt ihrer Realisierung bereits überholt sind. Im Gegenzug nimmt die Nutzungsdauer von Gebäuden ab (vgl. Abb. 3).

Abbildung 3: Trendentwicklung im Verhältnis von Nutzungs- und Entscheidungsdauer

Die hohle Gasse: Für die meisten Architekten, Planer, Bauherren und Politiker wird eine Sache erst dann interessant und wichtig, wenn man sie als Zeichnung bzw. Modell sehen oder gar greifen kann. Nur so ist es zu verstehen, dass sich zum Beispiel Baukommissionen mit der Auswahl des günstigsten Fussbodenbelages in einem Spital eingehender beschäftigen können als mit der finanziell ausschlaggebenden Frage der zu realisierenden Zahl an Betten und Operationssälen. Abstrakte Entscheidungsfragen werden häufig als dunkle hohle Gasse empfunden, die man am besten im Galopp, ohne nach links und rechts zu schauen, durcheilt. Werden die Dinge fassbarer, so beginnt man sich sicherer zu fühlen und vertieft man gerne die Entscheidungsdiskussion. Leider ist es jedoch in der Regel so, dass je abstrakter die Entscheidungsfragen, desto bedeutsamer auch die Folgen sind (vgl. Abb. 4). Es ist daher unbedingt erforderlich, die dunkle hohle Gasse der konzeptionellen Phase auszuleuchten. Das ist möglich durch die Anwendung der Systemtechnik und spezifischer Entscheidungsmethoden, auf die der 2. Teil im nächsten Heft eingeht.

Abbildung 4: Mögliches finanzielles Ausmass von Fehlentscheidungen im Planungs- und Realisierungsablauf





Zum Umschlag

Das Umschlagbild zum vorliegenden Werk-Heft 1/1976 zeichnete der seit rund 25 Jahren in Zürich lebende Tessiner Maler Mario Comensoli wenige Tage vor Eröffnung seiner jüngsten Ausstellung «Kapelle der holden Widersprüche», welche am 24. 10. 1975 in der Zürcher Galerie Jamileh Weber eröffnet wurde. Derjenige unter unseren Lesern, der diese Ausstellung besucht hat, kann eine inhaltliche Verbindung zum Umschlagbild leicht herstellen, denn die gezeigte, geschlossene Thematik war der Frau in ihrem widersprüchlichen Verhalten im Sinne der Huldigung gewidmet. Eine erste Relation zum Begriff «Kapelle» wird in diesem Zusammenhang verständlich. Mario Comensoli hat durch eine neue Idee des Ausstellens seiner Bilder uns aber auch bewogen, über das elitär-repräsentative Konzept der Kunstausstellung nachzudenken, wobei er, sich am räumlichen Sinnbild «Kapelle» inspirierend, ebenfalls einen Beitrag zum Thema Integration Architektur-Kunst leistete. Nachfolgend möchte ich einige Eindrücke von dieser Ausstellung festhalten.

Das Beispiel der Integration, das der Künstler uns vorgestellt hat, wird durch die intensive Nutzung der Raumelemente – Wand und Decke –, als Träger des Informellen charakterisiert und kann als Ambiente bezeichnet werden. Wie bereits kurz erwähnt, hat Comensoli durch die gezeigte Weise des Ausstellens ausserdem versucht, das Ereignis der Ausstellung sozialer zu gestalten. Das Kunstwerk ist kein ornamentales, der Wand hinzugefügtes Element, sondern eine im Raum integrierte, dargestellte Information, das Ausstellungsgut und nicht der Raum sollte primär wahrnehmbar sein. Die Aussage der über fünfzig ausgestellten Bilder war einmal mehr die Bestätigung von Comensolis sozialorientiertem Engagement. Ich glaube, zu dieser Ausstellung hat er denn auch keine Bewertung seines künstlerischen Schaffens erwartet; er hat uns vor allem eine Reihe von Reflexionsmotiven für eine engagierte Auseinandersetzung mit dem Thema «Widersprüchliche Beweise zur gesellschaftlichen Selbständigkeit der Frau» liefern wollen. Die Dreidimensionalität der zu betrachtenden «Addition von künstlerischen Manifesten», in der Medaillons – welche ich als ein aus dem Bild entsprungenes Informationsdetail und Verschlüsselungselement in der dialektischen Relation zwischen Betrachter und Bild bezeichnen möchte –, hervortraten, sowie die Intensität der Kommunikation machten den Raum dynamisch, fast aggressiv.

Foto Verena Eggmann

Dies sind positive Aspekte einer Ausstellung, welche die Gegenwartsbezogenheit der Malerei Mario Comensolis nochmals betont haben. Das Experiment brachte zudem eine weitere interessante Komponente in der Kunst Comensolis nun deutlich ans Licht, nämlich die Idee des Konzeptes als Zusammenhang zwischen Aktualität der Thematik, Darstellungsmittel und Art des Ausstellens. Die am 24. 12. 1975 zu Ende gegangene Ausstellung war ein Erlebnis, das uns angesichts der heutigen kritischen sozialen und kulturpolitischen Situation doch zu einer optimistischen Einstellung motivieren sollte.

Diego Peverelli